

## URBANE LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT

(F. Lohrberg. Veröffentlichung in: Jirku, A. (Hrsg.): StadtGrün, Fraunhofer IRB Verlag Stuttgart, 2013, S. 126-132)

Nachdem Landwirtschaft und Urbanität lange Zeit als Gegensätze gesehen wurden, spricht man seit etwa zehn Jahren von urbaner Land- und Forstwirtschaft. Was sind die Gründe, welche Formen treffen wir an und welche Chancen ergeben sich daraus für die Planung und Gestaltung nachhaltiger Städte?

Urbane Landwirtschaft wird hier als Teilbereich einer urbanen Agrikultur (urban agriculture) verstanden, welche zunächst sämtliche Praktiken des Pflanzenbaus und der Tierzucht unter räumlichem und kulturellem Einfluss der Stadt umfasst. Diese Agrikultur kann nach Maßstab und Protagonisten unterteilt werden: Urbanes Gärtnern (urban gardening) zielt auf das feine Korn der Stadt. In Gärten, auf Dächern und Höfen bauen Städter ganz unterschiedlicher Colour Nahrungsmittel an; ihre Motive reichen von der Subsistenz bis zur Lebenskunst (Müller 2011). Urbane Landwirtschaft (urban farming) spielt sich dagegen im Grobkorn der Stadt ab, also auf Agrarfluren aus Äckern und Wiesen, die zumeist professionell, also von Landwirten bewirtschaftet werden.

Für die urbane Forstwirtschaft ist die deutsch-englische Begriffszuordnung uneindeutiger. Im angloamerikanischen Kontext versteht man unter urban forestry nicht nur Waldbau, sondern auch die Hege und Pflege der Stadtbäume, also Praktiken im feinen Korn der Stadt. Im deutschsprachigen Raum wird hingegen analog zur urbanen Landwirtschaft das grobe Korn angesprochen, nämlich die Wälder im Stadtkörper, vom prominenten Stadtwald bis zum eingemeindeten Forst am Stadtrand. So wird der Begriff auch hier verstanden.

### Urbane Landwirtschaft

Konstituiert sich die Stadt nicht gerade durch die Abwesenheit landwirtschaftlicher Nutzung? Was ist das Urbane an Äckern und Wiesen in der Stadt? Landbau und Städtebau zusammen zu denken, erscheint widersprüchlich. Europäische Stadt wurde und wird auf Agrarland gebaut, das eine ersetzt das andere. Gleichwohl zeigt die jüngere Forschung im In- und Ausland

(Beauchesne & Bryant 1999, Lohrberg 2001, 2012), dass Stadt und Landwirtschaft sich auch miteinander entwickeln und dass es für die Planung interessante Überlagerungen beider Sphären gibt.

Erstens: Um Stadt zu konstituieren bedarf es landwirtschaftlicher Überschüsse. Die europäischen Städte gründeten sich oft in Gebieten mit Klimagunst und fruchtbaren Böden. Die Stadt akkumulierte Nährstoffe, die als Dünger eine intensive gartenbauliche Nutzung beförderten. Im Zusammenspiel aus verstärkter Agrargunst und spezifischer städtischer Nachfrage entstanden im Weichbild vieler europäischer Städte charakteristische urbane Agrarlandschaften wie die Hamburger „Viermarschlande“ oder das Nürnberger „Knoblauchsland“.

Zweitens: Diese Tradition urbaner Landwirtschaft führt bis in heutige Tage. Die Agrarnutzung ist trotz Verstädterung kein Auslaufmodell – nicht nur weil einige Städte heute stagnieren oder schrumpfen. Auch in Wachstumsregionen spielt Landwirtschaft eine Rolle: Mit den zerfransenden Stadträndern wächst die Kontaktzone von Agrarland und Bebauung. Immer öfter verrückt sich die so die Perspektive: aus Agrarfluren am Stadtrand werden zentrale Freiräume der Stadtregion.

Und drittens: Das Urbane städtischer Landwirtschaft macht sich nicht nur an der Lage im Stadtgebiet fest, sondern generiert sich aus einem ständigen Anpassungsprozess. Schon Spitzer (1974) hat die Optionen beschrieben, die Landwirte am Stadtrand bei Flächenentzug haben. Entweder kaufen sie außerhalb Flächen hinzu und reduzieren Produktionsmittel durch vermehrten Getreideanbau (Typ 1). Oder sie kompensieren den Flächenentzug durch ein Mehr an Arbeit und Betriebsmitteln bzw. durch spezialisierte, diversifizierte und dienstleistungsorientierte Betriebsformen (Typ 2). Während Typ 1 auch im ländlichen Raum anzutreffen ist, finden wir Typ 2 mit seinem Mix aus Reithof, Gewächshaus, Baumschule, Kohlfeld und Krautacker allein im urban geprägten Raum.

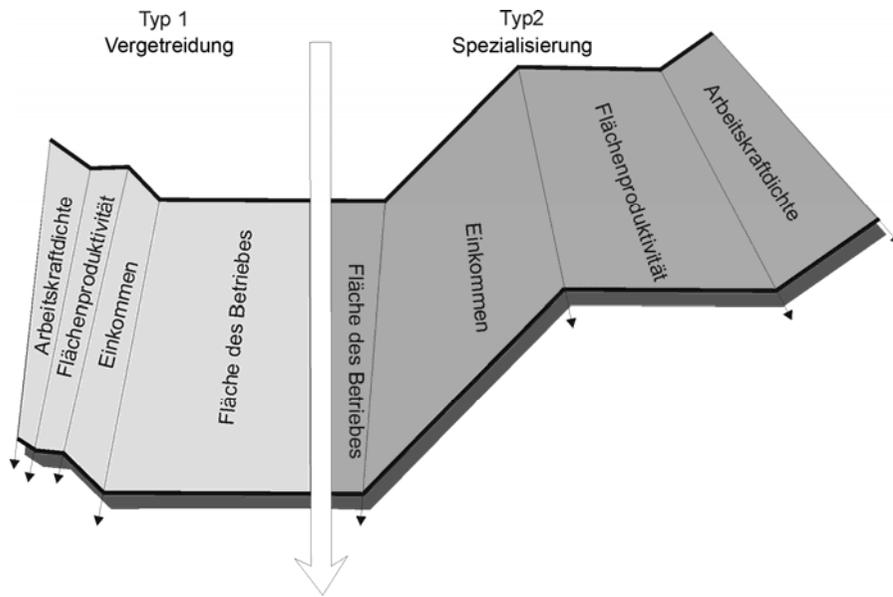


Abb. 1: Schema zur Entwicklung der Betriebsergebnisse zweier alternativer Betriebsmodelle (verändert nach Spitzer 1974:50)

### Agrarland mit Qualitäten

Die Tradition, Charakteristika und im Falle von Typ 2 auch Innovationskraft urbaner Landwirtschaft sind bemerkenswert, wurden aber von der kommunalen Planung bis dato weitgehend ignoriert. Die Umweltplanung hat zwar früh erkannt, welche Wohlfahrtswirkungen die Agrarflächen hervorrufen wie z.B. Kaltluftbildung, Grundwasseranreicherung oder die Gliederung des Siedlungskörpers. Gleichzeitig hat sie das Wesen urbaner Landwirtschaft aber nicht verstanden, sondern die Agrarfluren vielmehr als Natur betrachtet, welche vor Veränderungen – insbesondere einer Intensivierung der Landnutzung - geschützt werden müssen.

Lange Zeit hat man daher versucht, Landwirtschaft zu extensivieren oder zu verdrängen. Kompensationsansprüche aus der Eingriffsregelung werden immer noch gezielt auf Agrarland gelenkt, das dann aus der Nutzung genommen und bepflanzt wird. Den gesetzlichen Forderungen und den sektoralen Zielen einzelner Verwaltungen mag man damit Rechnung tragen –

qualitätvolle, Identität stiftende Landschaft kann man so aber nicht aufbauen, wie die Diskussion um die Zwischenstadt gezeigt hat. Es wird zudem angesichts globaler Rohstoffknappheit bezweifelt, ob die Extensivierung guter Ackerböden ressourceneffizient und mit einer angestrebten Regionalisierung städtischer Wirtschaftskreisläufe vereinbar ist.

### Agrarland inszenieren

Insofern ist hier die Landschaftsarchitektur gefragt, stimmige Leitbilder zu entwerfen und sektorenübergreifende Konzepte zu entwickeln. Sie hat allerdings auch das städtische Agrarland lange Zeit vernachlässigt, weil dieses nur in geringem Maße gartenkünstlerischen Idealen entsprach. So mancher regionale Landschaftspark startete in den 90er Jahren mit der Vision, aus Agrarland klassische Parks zu machen. Doch nach Jahren verlorener Arbeit wurde festgestellt, dass angesichts des regionalen Maßstabs und der Vitalität und Potentiale urbaner Landwirtschaft die Agrarnutzung nicht substituiert, sondern kultiviert und inszeniert werden muss.



Ästhetisches Potential urbaner Landwirtschaft: Versuchsanlagen Stuttgart-Hohenheim (Foto A. Timpe)

Wie kann das gehen? Zunächst bedarf es unvoreingenommener Blicke auf das städtische Agrarland. Spitzers Typ 2 führt zu gartenbaugeprägten Stadtlandschaften wie sie in Hamburg, in Teilen des Rheinlands, östlich von Erfurt, in süddeutschen Realteilungsgebieten (z.B. Stuttgart), aber auch in den Städten der Emscherzone zu finden sind. „Natur“ wird man hier weniger finden, die Qualitäten solcher Agrarfluren liegen vielmehr im „produktiven Patchwork“ mit seiner Kleinteiligkeit und Vielfalt, mit regionaler, markt- und bürgernahe Erzeugung und mit Erholungs- und Bildungsangeboten.

Landschaftsarchitekten wie Migge, Pniower und Lingner haben bereits im 20. Jhd. auf den Wert solcher „produktiver Grünflächen“ für die Stadt hingewiesen (Lohrberg 2012) und mutiger als heute auch die Verwendung von städtischem Abfall und Abwasser zum Aufbau der Stadtlandschaft gefordert. Heute stehen wir wieder vor der Frage, ob eine produktive Landschaft auch schön sein kann. Eine Antwort finden wir schon bei Kühn (1984:19), der seine „Fruchtlandschaft“ wie folgt verteidigte: „Es ist eingewendet worden, dass man in einer zerhackten Gemüselandschaft keine großen Gedanken denken könne. Lenné und Pückler und viele andere haben aber bewiesen, welche Schönheits- und welche Gemütswerte in der gestalteten Nutzlandschaft liegen können.“ Kühn verweist also auf gartenkünstlerische Traditionen, das Schöne und das Nützliche zusammenspielen zu lassen. Projekte in dieser Hinsicht finden sich auch heute, wie der „agrohort“, eine Initiative der Regionale Köln-Bonn, zeigt. Hier wurde eine Freilandversuchsanlage der Uni Bonn zum landschaftsarchitektonischen Objekt, einschließlich eines Wettbewerbs zur Gestaltung und Einbindung des Geländes in die Umgebung. Ziel ist es, einen öffentlichen Ort zu schaffen, an dem eine zunächst einmal profane Pflanzenproduktion kommuniziert und ästhetisch genossen werden kann.



Agrohort. Masterplan (Regionale Köln/Bonn 2010) und Eindruck Baumschulfläche (Foto A. Timpe)

Spitzers Typ 1 findet man vor allem in nord- und ostdeutschen Ballungsräumen, aber auch in Städten wie München oder Dortmund, wo sich offene, ackerbaulich geprägte Agrarfluren in das städtische Weichbild einschreiben. Große Getreide- oder Rapsfelder wurden lange Zeit als „Monokulturen“ kritisiert, doch auch hier zeichnet sich ein Paradigmenwechsel ab. So zeigt bspw. das LandArt Projekt am Mechtenberg in Gelsenkirchen, wie anders Landwirtschaft mittlerweile wahrgenommen und bespielt wird. Zur Zeit der IBA Emscher Park dienten die großen Ackerschläge am Mechtenberg nur als Standort und Kulisse aufwändiger LandArt-Inszenierungen. Jüngst wurde aber der Acker selbst zum Kunstwerk erhoben und profane Produktionsmethoden wie Aussäen und Mähreschen als Mittel untersucht, Landschaft zu inszenieren. Die visuelle Wirkung eines designten Aussaatbildes (mit farblich unterschiedlich ausreifenden Haferähren) war zwar geringer als geplant, gleichwohl erscheint der Weg viel versprechend, gemeinsam mit den Landwirten nach neuen produktionsinhärenten Gestaltbildern zu suchen.



Der Mechtenberg als Ort urbaner Agrikultur (Foto F. Lohrberg)



allein ein. Sie muss stimuliert werden, insbesondere für Nutzergruppen mit Migrationshintergrund, die sich manchen Zugang zum Gebilde (deutscher) Wald erst erarbeiten müssen.

### Urbanität lernen

Die Stadt Leipzig hat ähnliche Akzeptanzverfahren gemacht. Hier hat man nach 2000 „Urbane Wälder“ gepflanzt, um auf Leerstellen im Stadtgewebe zu reagieren (Burckhardt et al. 2008). Der Wald soll nicht nur Naturschutz und Erholungsvorsorge dienen, sondern öffentlichen Stadtraum konstituieren. Dazu bedarf es aber sorgfältiger Planung und eines differenzierter gestalteten Waldes als es die Forstwirtschaft zu leisten vermag. Je nach städtebaulichem Umfeld, Eigentumsverhältnissen und Anforderungen müssen unterschiedliche Waldbilder aufgebaut werden. Das Leipziger Spektrum reicht vom „Niederwald“ über „hohe, einschichtige, lichte Parkwälder“ bis zum „mehrschichtigen, dichten Naturwald mit und ohne Strauchgürtel“ (ebd.).



Suche nach neuen Waldbildern – Im Waldlabor Alnarp (Foto: F. Lohrberg)

Die Stadt Leipzig hat gelernt, dass neuer Wald in der Stadt nicht automatisch akzeptiert wird. Zunächst muss ein Grundstock an Infrastruktur, Pflege und Sicherheit gewährleistet sein. Die Bewohner werden darüber hinaus durch einen intensiven Diskussions- und Informationsprozess an der Planung und Umsetzung beteiligt. Zudem wird wie beim Industriebaum wissenschaftlich untersucht, ob und auf welche Weise Akzeptanz für den neuen Wald hergestellt werden kann.

Auch die Forstwirtschaft muss weiter umdenken. Sie hat zwar einen hohen Grad an Institutionalisierung und tradiertem Wissen, der Wald in der Stadt spielt aber nur eine untergeordnete Rolle. So widmet sich keine der bundesdeutschen Forstuniversitäten gezielt den Fragen urbaner Forstwirtschaft. Dabei müssen Stadtförster heute nicht allein Waldbau beherrschen, sie müssen sich auch als Ansprechpartner für verschiedenste Nutzergruppen verstehen, als Projektmanager für Stadtteilinitiativen im Wald und auch als Gestalter von Wald. Zudem ist mehr Toleranz gefragt, bspw. wenn sich Jugendliche den Wald aneignen, ihn als Spielwiese betrachten und dort lagern oder cross biken. Gerade in benachteiligten Quartieren müssen Anforderungen von Waldbau und Naturschutz mitunter zurückstehen, um den Wald besser als bisher als Ort gesellschaftlicher Teilhabe und sozialer Integration zu nutzen.

### Schlussbemerkung

Die Ausführungen zeigen, dass der Wald und insbesondere das Agrarland nicht länger als rurale Relikte, sondern zunehmend als Bausteine einer nachhaltigen Stadt entdeckt werden. Dabei geht es weniger um Quantitäten als um Qualitäten. Städte werden auch weiterhin eine Zufuhr von Nahrung aus dem ländlichen Raum induzieren. Der Wandel vollzieht sich vielmehr im Stadtkulturellen: Das Produzieren von Nahrungsmitteln wird als urbane Praktik betrachtet, welche den Städtern erlaubt, nachhaltige und inklusive Wirtschaftsweisen aufzubauen, zu unterstützen und auf kurzem Wege und mit eigenen Händen zu erleben.

## LITERATUR

Bauer, Joachim & Thomas Hilker (2008): Landschaftspark Belvedere. Eine Weiterentwicklung des Kölner Grünsystems. Stadt und Grün. Heft 4, S. 17-20

Beauchesne, Audric & Christopher Bryant (1999): Agriculture and innovation in the urban fringe: the case of organic farming in Quebec, Canada. Tijdschrift voor economische en sociale geografie. Band 90, Heft 3, S. 320-328

Burckhardt, Irene & Regina Dietrich, Henrike Hoffmann, Jana Leschner, Katharina Lohmann, Franziska Schoder, Andreas Schultz (2008): Urbane Wälder. In: Heft 63 der Schriftenreihe des Bundesamtes für Naturschutz, Bonn – Bad Godesberg

Kühn, Erich (1984): Erich Kühn - Stadt und Natur: Aufsätze, Vorträge, Dokumente 1932-1981. Institut für Städtebau und Landesplanung der RWTH Aachen; Bandholtz, Thomas; Kühn, Lotte (Hg.). 1984. Hamburg

Konijnendijk, C.C. et al. (2005): Urban Forests and Trees. Berlin, Heidelberg

Lohrberg, Frank (2012): Debatten über die Funktion von städtischem Grün und Freiflächen in der Stadt- und Raumplanung seit dem Kaiserreich. In: Walter, B. & T. Küster (Hrsg.): Aus der Hand in den Mund – Selbstversorgung als Praxis und Vision der modernen Gesellschaft. Westfälische Forschungen, Ausgabe 61, Münster, S. 261-278

Lohrberg, Frank (2001): Stadtnahe Landwirtschaft in der Stadt- und Freiraumplanung. Stuttgart

Müller, Christa (Hg.) (2011): Urban Gardening. München

Spitzer, Hartwig (1974): Die Ansprüche der modernen Industriegesellschaft an den Raum, dargestellt an Beispielen der Landwirtschaft im Modellgebiet Rhein-Neckar. In: Die Ansprüche der modernen Industriegesellschaft an den Raum. Veröffentlichungen der Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Hannover. Band 90, S. 1-54

Brei, B., Claßen, T., Robe, H., Weiffen, M. & Hornberg, C. (2009): Urbane (Industrie - )Wälder im Ruhrgebiet und ihre Wirkung auf Gesundheit und Wohlbefinden der lokalen Bevölkerung – Untersuchung der Nicht-Nutzung des Industriewaldes Rheinelbe Bielefeld/Düsseldorf (unveröff. Abschlussbericht). Bächtold, Hans-Georg (1995): Landschaft - die neu entdeckte Dimension der Raumplanung? DISP. Heft 123, S. 3-9